

KURT PRÖDEL
KLAPPER

KURT PRÖDEL

KLAPPER

Roman

park x ullstein

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit

Die im Text angeführten Zitate stammen von Kollegah und sind den folgenden Songs entnommen:
Die Zitate auf S. 69, S. 132 und S. 133 aus Intro (Zuhältertape X-Mas Edition),
auf S. 108 und S. 220 aus Herbst, auf S. 109 aus Outro (Boss der Bosse),
auf S. 112 aus Big Boss, auf S. 186 aus Mondfinsternis,
auf S. 198 aus International Player, auf S. 226 aus Sommer.

Der Verlag hat sich bemüht, sämtliche Rechteinhaber der Zitate ausfindig zu machen und zu kontaktieren. Da bisher keine Rückmeldungen eingegangen sind, bitten wir um freundliche Nachricht, sollten dennoch Ansprüche bestehen.



park x ullstein ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.parkxullstein.de
Instagram: @parkxullstein

© 2025 by Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10177 Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de
Gesetzt aus der Dante MT

Satz: Savage Types Media, Berlin
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-98816-024-9

Für Stephanie

APRIL 2025

Die Sonne ballert. Unverschämt und verfrüht. Aprilsonne, schön – aber bitte mit Vorwarnung, denkt Klapper. Er zieht die Vorhänge zu, und die beklemmende Einzimmerwohnung wird in ein diffuses Licht getaucht, das dem sterilen Raum wenigstens einen Hauch von Atmosphäre verleiht. Die Frühlingssonne ist druckvoll, also psychologisch gesehen. Sie kündigt den Sommer an, und Sommer bedeutet Leben. Das passt nicht ins Programm, aber egal, darum geht es nicht. Klapper blickt auf den kleinen *IKEA*-Tisch, auf dem der Laptop bereits offen steht. Er setzt sich auf den Stuhl, seine Knie knacken. Er legt die Hand auf die verklebte Maus, atmet ein und scrollt durch eine endlose Liste von fleischfarbenen Anime-Profilbildern. Sie sind winzig, und über ihnen stehen Usernamen, die sich aus Sonderzeichen und wirren Kombinationen zusammensetzen. Völlig unverständliche Freakwörter, in denen Buchstaben durch Zahlen oder Symbole ersetzt werden. Einer heißt SL4Y€R 0F G€RMANY, so mit Deutschlandfahne als Bild, aber nicht die schwarz-rot-goldene.

Völlig gestört, denkt Klapper. Nach all den Jahren, in denen er nicht eingeloggt war, wollte er heute nur den Wert seiner *Counter-Strike*-Waffen überprüfen. Er hatte nämlich gehört, dass manche mittlerweile ein Vermögen wert sein sollen. Wer zur Hölle bezahlt echtes Geld für virtuelle Waffen? Wie eigenartig das alles geworden war.

Der Cursor bewegt sich unsicher über die Programmoberfläche. Reizüberflutung. Knallbunte Werbung, blinkende Icons

und daneben diese vergessene Freundesliste. Klapper runzelt seine kreidebleiche Stirn, strengt sich an, aber er kann sich an keinen dieser Accounts erinnern. Es ist, als würde er in einer gammeligem Kiste voller muffiger Erinnerungen aus einer Welt herumkramen, die sich heute nur noch fremd anfühlt. Bis ihm das Profilbild einer kiffenden Lisa Simpson ins Auge fällt. Sie raucht einen überdimensionalen, fetten Joint, trägt weite Baggy Pants, eine rebellisch nach hinten gedrehte Cap und ein buntes Batikshirt mit einem glühenden Cannabisblatt. Klapper stockt und nimmt seine Finger von der Maus. Seine Augen schimmern, als wäre er ein Archäologe, der ein digitales Fossil entdeckt hat. Der Account heißt BÄR und hat einen kleinen Vermerk.

BÄR, offline seit 4891 Tagen.

Sein Blick verharrt. Lisas Augen röten sich. Klapper erinnert sich, wie megawitzig er das früher fand. Spongebob oder Peter Griffin mit einem dicken Dübel, aber am allergeilsten war Goofy, der in seiner tollpatschigen Art an einer gigantischen Bong zog.

Ein harziger Geruch des virtuellen Joints füllt langsam den Raum und wird plötzlich von der synthetischen Note eines exotischen Shampoos durchbrochen. Klapper atmet genüsslich ein. Es riecht nach einem saftigen Fruchtmix. Er schleckt mit der Zunge über die trockenen Schleimhäute und schmeckt Zitronenkrümeleiste. Ein nostalgischer Kick. Doch sein Körper wird schwer. Er spürt den dumpfen Puls. In seinem knöchigen Kopf, in den klapprigen Beinen und im krummen Rücken, der sich wie ein gespanntes Trampolin anfühlt, auf dem jemand herumspringt. Klappers Augen haften an Lisa Simpson, während seine Gedanken bei ihr sind.

Bei Bär.

AUGUST 2011

Der Junge war 15 Jahre alt und bestand aus Knochen und ein bisschen Fleisch. Die Durchschnittstemperatur betrug angenehme 17 Grad, doch Klapper hielt die schweren Jalousien die gesamten Sommerferien lang geschlossen. Das flackernde Licht des vergilbten Röhrenmonitors war neben einer roten Lava-lampe die einzige Beleuchtung. Klapper verbrachte die Ferien vor seinem ratternden Rechner, der hin und wieder so gequälte Geräusche von sich gab, dass man ihn von seinem Leid erlösen wollte.

Mit seinem spitzen Hintern saß er täglich 14 Stunden lang auf dem semibequemen *IKEA*-Schreibtischstuhl, bei dem die Polsterung an den Seiten bereits aufgequollen war. Auf dem Schreibtisch befand sich ein Tischventilator, der immer von links nach rechts schwenkte. Wenn er bei exakt 93 Grad stand, das hatte er mal ausgerechnet, knackte er wie Klappers Gelenke, die seit einem unkontrollierbaren Wachstumsschub in der fünften Klasse klackernde Geräusche von sich gaben. Wenn die muffige Brise sein Gesicht traf, wehten seine langen, schwarzen Haare, und es wurden seine viel zu früh entwickelten Geheimratsecken offengelegt. Im Laufe der Tage entstand in seinem bunkerähnlichen, abgeschotteten Zimmer ein feuchtwarmes, dschungelartiges Klima. Er schwitzte. Die Haut glänzte. Doch Schwimmbad oder Eisessen waren für die anderen. Klappers Augen klebten auf dem Monitor. Sechs Wochen lang.

Sein Zimmer war bedrückend klein, und es roch nach un-

gewaschener Wäsche. An der Wand hing ein Poster von Oliver Kahn, auf dem er einen Dortmunder mit einem völlig wahn-sinnigen KUNG FU KICK attackierte. Seine blonden Haare flo-gen dabei im Wind. Sein Blick war manisch. Genauso wie der von Klapper, während er Pixel in pedantischer Präzision arran-gierte.

Es gab ein schmales Bett und ein schweres Eichenregal mit DVDs. *Fight Club*, *Memento*, *Pulp Fiction*. Und *Irreversible*, der war heftig – und vor allem anspruchsvoll. Klapper dachte, den wür-den andere in seinem Alter wahrscheinlich nicht verstehen. Neben dem Regal stand ein schäbiger Schrank, voll mit schwar-zen T-Shirts von Metalbands. Vor den Ferien hatte er bemerkt, dass seine Mitschüler jeden Morgen mit unerklärlicher Span-nung sein Outfit begutachteten, und dann herausgefunden, dass sie ein Tippspiel veranstalteten. Man konnte einen Kakao darauf wetten, welches Bandshirt er am nächsten Tag tragen würde. *Metallica*, *Slayer*, *Iron Maiden* oder *System of a Down*?

Der Junge hatte sich in diesem Zimmer verbarrikadiert und baute mit penibler Genauigkeit sein Gymnasium in *Counter-Strike* nach. In den Medien nannten sie *Counter-Strike* ein Killer-spiel. Eine Ursache für Amokläufe. Da waren sich alle einig. Klapper verstand nicht, wie man tatsächlich glauben konnte, dass das Spielen eines Computerspiels daran schuld war, dass sich jemand eine Knarre besorgte und dann damit in die Schule ging und herumballerte. Wenn das stimmen würde, müsste es ja jeden Tag zehn Amokläufe geben. Aber egal. Er behielt sein Hobby besser für sich. Jemand wie er, ein verschwitzter Außen-seiter, hatte bereits genug Probleme.

Die Map des Gymnasiums eröffnete mit dem Schulhof, einer weiten Betonfläche, auf der Bänke in einem neonhaften Gelbton standen. Das Herzstück war der Neubau, ein unerklärlicher

Klotz aus schwarzem Schiefer, der eher den Charme eines Industriegebäudes als einer Schule hatte. Daneben stand der cremegelbe Altbau. Ein prachtvolles Gebäude, geschmückt mit ornamentalen Steinköpfen irgendwelcher Denker, deren Namen niemand kannte. Sie blickten enttäuscht auf den abscheulichen Neubau. So, als fühlten sie sich vom architektonischen Verbrechen der Nullerjahre persönlich beleidigt. Ein zentraler Punkt war die Cafeteria. Hier konnte die Bombe platziert werden. Außerdem gab es einen Getränkeautomaten. Klapper entwickelte einen Spezialeffekt, sodass nach zwei Schüssen das Glas mit einem Splittergeräusch zerbrach. Wenn man ein ganzes Magazin mit 30 Schuss leer schoss, machte es laut KATSCHING. Immer wenn das passierte, machte sich ein schüchternes Lächeln auf seinen Lippen breit.

In dieser pixeligen Parallelwelt verbrachte der Junge die Ferien. Er war ganze zwei Mal draußen. Einmal beim Einkaufen und dann beim griechischen Restaurant *Kreta* den Geburtstag seiner Mutter Conny feiern. Da hatte er sich einen fetten Gyros-teller reingefahren. Das war dann auch schon der Höhepunkt des Sommers.

Achtzehn Uhr, Abendessen. Völlig egal, was sonst passierte. Die Regeln waren klar definiert: keine PET-Flaschen, keine Plastikverpackungen und gnadenlose Pünktlichkeit. Seine Mutter Conny kleidete sich immer schick. Meistens trug sie eine Bluse mit buntem Blumenmuster. Ihr makellos frisiertes, mittellanges blondes Haar lag perfekt, und sie roch nach süßem Kokos, der Duftnote ihres Selbstbräuners. Ralf trug karierte Hemden in abenteuerlichen Farbkombinationen. Rosa mit Grün. Braun mit Gelb. Rot mit Türkis. Manchmal alle Farben gleichzeitig. Definitiv nichts für schwache Nerven. Jeden Abend vor dem Essen streifte Klapper das weiße *Tommy-Hilfiger*-Poloshirt über, das an seinem dünnen Körper wie ein zu großer Kissenbezug runterhing. Er sah darin aus wie ein nerdiger Metal-Fan, der sich als Zahnarztsohn verkleidet hatte. Außerhalb des Abendessens war es ihm völlig latente, was er anzog. Seine fettigen schwarzen Haare und die unvorteilhafte rahmenlose Brille dominierten ohnehin jedes Outfit. Auch dieses weiße Strebershirt. Aber wenn er schon im Esszimmer saß, quasi wie in einem Schaufenster, in das die Nachbarn hineinschauen konnten, musste das Outfit wenigstens stimmen. Da gab es nichts zu diskutieren. Das war Teil der Wohlstandsillusion. Klappers Familie lebte nämlich in einem Neubaugebiet, und ihr Haus war das kleinste in der Straße, was bei Ralf eine ungesunde Mischung aus Minderwertigkeitskomplexen und Sozialneid auslöste. Sein Weg, damit umzugehen, bestand darin, sich am Lifestyle reicher Leute zu orientieren.

Oder zumindest an dem, was er sich darunter vorstellte. Ein formelles Abendessen gehörte natürlich dazu. Geschirr mit Goldverzierungen, gefaltete Servietten, geschwungene Kerzenständer aus Porzellan und Fensterbänke, auf denen immer frische Blumen in Vasen von *Villeroy & Boch*, Modell Wildrose, standen. Und dann waren da noch diese gottverdammten *Leonardo*-Gläser, auf denen immer noch die blauen Sticker klebten.

17:59. Klapper stakste mit seinen straußenartigen Beinen die Wendeltreppe hinunter. Mit einer routinierten Bewegung glättete er sein Haar. Als er um die Ecke spähte, sah er seine Eltern an der perfekt inszenierten Tafel sitzen. Die Abendsonne tauchte das sterile Esszimmer in ein warmes Licht. Alles wirkte so friedlich. Wenn man es sich so ansah, wirkte es einfach wie das standardmäßigste Esszimmer, irgendwo in Westdeutschland. Klapper setzte sich, griff nach einer Scheibe Vollkornbrot, strich vorgewärmte Butter darauf und streute ein wenig Salz darüber. Ralf war damit beschäftigt, Schwarzwälder Schinken auf seinem Brot akkurat zu drapieren, den er dann mit zwei Scheiben Gewürzgurke bedeckte. Conny bereitete jeden Abend einen griechischen Salat zu. Etwas Grünes gehörte schließlich auf den Tisch. So war das bei Leuten mit Geld. Sie aßen schweigend, aber das hielt nie lange an. Zu einem Abendessen gehörte schließlich ein kultiviertes Gespräch. Ralf räusperte sich, musterte Klapper und legte los.

»Was denkst du eigentlich über Angela Merkel?«

Klapper zuckte mit den Schultern.

»Du kommst jetzt in die elfte Klasse. Da musst du doch eine Meinung zu haben.« Small Talk war definitiv nicht seine Stärke.

»Ich, äh, weiß nicht?«, entgegnete Klapper.

Selbst die minimalste Kommunikation sorgte dafür, dass

Spannung in der Luft war. Ein Salatblatt glitt kraftlos von Connys Goldgabel. Sie atmete erschöpft aus. Seit sie ihre Medikation angepasst hatte, wurde sie schnell müde, und manchmal war sie schon vor acht im Bett. Klapper schaute von ihr wieder zu seinem Vater. Man sah förmlich, wie Ralfs Kopf ratterte, er setzte an zu sprechen, stoppte, dann ging es weiter.

»Nee, du, warte mal, das interessiert mich ja jetzt schon, da musst du doch was zu sagen können, was die mit ihrer Schönewetterpolitik in unserem Land veranstaltet?«

Reiche Leute redeten über Politik.

»Ich find's gut, dass wir eine Frau als Kanzlerin haben.«

Klapper grinste, denn er wusste, wie ihn das aufregen würde.

»... eine Frau?« Ralf senkte prüfend den Kopf. »So kalt und abweisend, wie die ist, ist das für mich ja keine richtige Frau.«

»Glückwunsch«, gratulierte Klapper.

Dann wurde Ralf wieder so unangenehm hektisch.

»Ich, äh, ich glaube, du kannst dir gar nicht vorstellen, was hier los ist, wenn die noch mal wiedergewählt wird. Thema Griechenland, Euro und dann diese Windräder. Aber so was kriegst du ja alles nicht mit, weil du den ganzen Tag in deinem Loch sitzt. Es könnte ein Krieg ausbrechen oder eine Atomkatastrophe oder ich würd einfach umkippen und hier krepieren, und du würdest das nicht mitbekommen, richtig?«

»Ralf«, unterbrach Conny mit leiser Stimme.

Für einen Moment kehrte Ruhe ein. Conny schaute geistesabwesend durch alles hindurch. Ralf atmete hörbar aus. Es war unklar, was er mit diesen Gesprächen bezwecken wollte. Klapper vermutete, dass es seine Art war, ihn erwachsener zu machen. Seine Methode bestand wohl darin, ihn in hirnlose Stammtischgespräche hineinzuziehen. Schließlich war es für einen Mann überlebenswichtig, in dieser Gesprächsstilistik zu

bestehen. Jedenfalls in Ralfs Generation. Nach einer kurzen Pause schien Ralf sich wieder zu fangen. Er schaute konzentriert auf seinen Teller, zupfte seinen Hemdkragen zurecht und erhob sich, als hätte er etwas Wichtiges vergessen. Er ging ins Wohnzimmer und griff in eine Schublade. Es raschelte leise. Conny warf Klapper in der Zwischenzeit einen sanften Mutterblick zu, als wollte sie ihm versichern, dass er nicht allein war. Ganz nach dem Motto: Geteiltes Leid ist halbes Leid, oder so. Klapper lächelte still.

Ralf kehrte mit einer kleinen weißen Papiertüte zurück. Er stellte sich stolz vor den Tisch, als wolle er eine bedeutende Rede halten. Sein Blick war jetzt so freundlich, wie es sein von Natur aus unfreundliches Gesicht zuließ.

»Zum Start des neuen Schuljahres habe ich ein besonderes Geschenk für dich.«

Reiche Leute machten Geschenke. Ralf legte die Tüte vor Klapper ab, der sie skeptisch beäugte. Nach kurzem Zögern nahm er sie, riss das Papier auf und zog einen weißen Kugelschreiber heraus. Doch es war kein gewöhnlicher Stift, sondern ein Fußballerstift. Man konnte ihn ein- und ausklappen. Zusammengeklappt sah er aus wie ein kleiner Fußballspieler, dessen Beine aus zwei Plastikhälften bestanden. Am oberen Teil des Stiftes befand sich ein Fußball, der wohl ein Kopf sein sollte und an dem ein Schlüsselanhänger hing. Wenn man die beiden Hälften auseinanderfaltete, wurde daraus ein etwa zehn Zentimeter langes Bein, mit dem man schreiben konnte. Er verströmte einen ungesunden Plastikgeruch. Klapper fuhr mit dem Zeigefinger über die Kunststoffoberfläche und spürte die raue Textur des billigen Aufdrucks. Immer wieder klappte er den Stift ein und aus. Und je häufiger er das tat, desto begeisterter wurde sein Vater.

»So einen Stift hat keiner. Das ist eine echte Rarität. Schau mal hinten, da klebt noch ein Sticker: Fußball-WM 1998. Frankreich.«

Klapper drehte den Stift und las den fast verblassten Aufkleber. »Da werden die anderen bestimmt neidisch drauf sein. Wenn du ihn schnell auf- und zumachst, dann klappert er. Klapper, so nennen sie dich doch!«

Bein auf. Bein zu. Es klapperte. Ralf strahlte. Der Moment schien sich endlos zu ziehen, und Klapper versuchte seine Freude echt wirken zu lassen. Während er das Fußballerbein immer wieder auf- und zuklappte, überkam ihn Traurigkeit. Es war merkwürdig. Plötzlich empfand er Mitleid, als er seinen sonst so verbitterten Vater mit diesem unbeschwerten Gesichtsausdruck sah.

Nach dem Essen studierte sich Klapper im *IKEA*-Wellenspiegel und stellte enttäuscht fest, dass die Ferien ihm nicht zu einem pubertären Glow-up verholfen hatten. Im Gegenteil. Sechs Wochen Computer, Energydrinks und Isolation machten was mit einem. Er berührte seine bleiche Gesichtshaut und runzelte die Stirn. Dann griff er in sein Haar und hatte auf einmal eine halbe Strähne in der Hand. Was war das nur für ein Gerippe eines defekten Teenager-Körpers, das bei bestimmten Bewegungen knackte. Das war nicht nur äußerst unangenehm, sondern gab Thomas auch seinen Spitznamen.

Im letzten Schuljahr bemerkten seine Mitschüler bei einer Übung im Sportunterricht, dass sein Körper Geräusche von sich gab. Knacken, Klappern, Knacksen. Er konnte ihre kichernden Reaktionen im Augenwinkel sehen, als er sich dehnte.

»Was klappert denn da?«, scherzte der drahtige Sportlehrer Herr Mitschy.

»Ich glaub, Thomas muss mal wieder ordentlich geölt werden!«, schrie Justin durch die Halle. Ein Teenager mit brettharter, nach oben gestylter Gelfrisur.

Sie begannen, die Geräusche nachzuahmen. Zerbrachen Bleistifte und trockene Äste, als wären es kleine Knochen. Der Spitzname wurde letztendlich durch die unscheinbare Mitschülerin Anna-Magdalena zementiert. Im Deutschunterricht sollten sie lautmalerische Gedichte schreiben. Da gab es ja einige Mög-

lichkeiten, Tick-Tack Uhrengeräusch, die Kuh macht muh und so weiter, aber aus bis heute unerklärlichen Gründen schrieb Anna-Magdalena über Thomas und trug ihr Gedicht der gesamten Klasse vor.

»KLAPP, KLAPP, KLAPPER KLAPP,
SO KLINGT'S, WENN THOMAS' KÖRPER KNACKT ...«

Ihre Stimme zitterte. Klapper presste die Lippen zusammen. Eigentlich war sie genauso wie er. Viel zu ängstlich, um vor der Klasse zu sprechen. Wenn Klapper vor anderen reden musste, stockte ihm die Stimme, er haspelte, und es fühlte sich jedes Mal so an, als würde er die Leute vollspucken. Ekelhaft. Anna-Magdalena war eigentlich seine Verbündete, aber jetzt stand sie da, vor den 22 Teenager-Augenpaaren, und stellte sich ihrer Angst.

»... KLAPP, KLAPP, KLAPPER KLAPP,
ALLES KNIRSCHT UND KNACKT, KNACKT, KNACKT.«

Die absurde Lyrik elektrisierten die Klasse. Sie lachte laut, wie bei einer überragenden Stand-up-Nummer. Man konnte förmlich sehen, wie Anna-Magdalenas Körper überhitzte. Je lauter der Applaus wurde, desto breiter wurde ihr Lächeln, und ihre Zahnsperre reflektierte glitzernd das Sonnenlicht. Es war, als würde sie einen pädagogischen Schlüsselmoment erleben. Sie sprach vor der Klasse. Fehlerfrei. Sogar der Deutschlehrer, Herr Altenhof, war so beeindruckt, dass er sie bat, es ein zweites Mal vorzutragen. Sie grinste verlegen, doch die Klasse feuerte sie an. Klapper konnte zusehen, wie sich in ihr ein Selbstvertrauen aufbaute, von dem er nur träumen konnte. Beim zweiten Mal

sprach sie mit einer theatralischen Inbrunst. Sie hatte ihre Angst überwunden, und Klapper freute sich heimlich mit ihr. Nachdem sie fertig war, setzte sie sich wieder hin und warf Klapper einen liebevollen Blick zu, als wollte sie sich bei ihm entschuldigen.

Doch dafür, dass es für Klapper in der Schule eher kompliziert war, gab es viele Gründe. Der Hauptgrund, der alles erst ins Rollen brachte, war seine übermotivierte Einschulung. Nachdem er mit vier Jahren auf dem Geburtstag seines Cousins einen *LEGO-Technic-Rennwagen* eigenständig zusammengebaut hatte, der eigentlich für Achtjährige gedacht war, fühlten sich seine Eltern bestätigt: Dieser Junge musste hochbegabt sein. Also, zack: früher eingeschult. Dass Klapper ab dann den anderen mental und körperlich – sozusagen in jedem Aspekt – immer ein wenig hinterherhinkte, war nicht mit eingeplant gewesen. Das Leben ist eben kein Kindergeburtstag, auch wenn die ganzen Turbulenzen mit der Schule genau dort angefangen hatten.

Jetzt stand der Junge ratlos in seinem Zimmer und musste sich langsam damit abfinden, dass die sechs Wochen Sommerferien vorbei waren und dieser tägliche Horror morgen wieder losging. Je näher der erste Schultag rückte, desto unruhiger wurde er. Nach wochenlanger Dauerpenetration durch den Computer fiel es ihm schwer, sein Gehirn wieder auf Schule zu schalten. Er ging alles durch: Hefte, Bücher, Mäppchen, die üblichen Vorbereitungen. Doch plötzlich stockte er. Eine Erinnerung drängte sich wie ein aggressives Pop-up-Fenster in seinen Kopf. Da war noch diese Situation mit Caro. Kurz vor den Sommerferien.

Caro, das war die Musterschülerin mit knallblonden Haaren und einem zuckerwattigen Parfüm von Christina Aguilera. Sie war megacool und megaschlau. An einem heißen Frühsommertag, während einer Fünf-Minuten-Pause, setzte sie sich unerwartet auf den freien Platz neben Klapper. Niemand sonst war in der Klasse. Sofort wurden Klappers Handflächen feucht, und Caro sah ihm direkt in die Augen. Unsicher blickte er an ihr vorbei. Er hatte keinen Plan, was sie jetzt von ihm wollte. Dann sagte sie in einem freundlichen Ton, dass er interessant rieche. Für einen Moment stand alles still. Eigentlich nett, dachte Klapper. Ihre Art war so sympathisch, dass er es als Kompliment auffasste und sich sogar bedankte. Doch als Caro ihn auffällig lange weiter anstarrte, dämmerte es ihm.

Danach war er so beschämt, dass er zwei Nächte lang nicht schlafen konnte. Er fing an, seinen eigenen Teenagergeruch ganz bewusst wahrzunehmen, und konnte ihn nicht mehr ausblenden. Es war unglaublich unangenehm, aber irgendwie auch rücksichtsvoll von ihr gewesen, ihn darauf hinzuweisen. Schließlich war das ja eines der Teenagerprobleme, die man lösen konnte.

Klapper zog den Reißverschluss seiner Lederumhängetasche auf, warf Bücher und Hefte für den morgigen Schultag hinein und zögerte kurz, bevor er die glänzende Dose *AXE Africa* herausnahm. Er drehte sie auf und sprühte einen Ministoß in die Luft und schnupperte. So roch also Afrika, dachte Klapper. Er stellte sich vor den Spiegel und übte, wie er das Deo morgen früh mit zwei schwungvollen Bewegungen unter die Achseln sprühen würde. So hatte er es in einer Deo-Werbung gesehen. Ein Mann ging halb nackt durch die Straßen, alle schauten ihm hyperfixiert nach. Geile Musik. Geile Leute. Geile Moves. Klap-

per zweifelte zwar, dass das Deo ihn auch nur ansatzweise in so einen geilen Typen verwandeln würde, aber vielleicht würde es ihm zumindest einen kleinen Touch von ihm geben – das wäre ja schon genug.

Morgengrauen. Sieben Uhr zwölf. Eine dichte Schicht herbstlicher Morgennebel lag über der Kleinstadt. Einzelne spätsommerliche Sonnenstrahlen machten den Staub in Klappers Zimmer sichtbar. Alles war superfriedlich. Das erste Laub drapierte die Gehwege, die deutschen Autos schlummerten am Rand der Wohngebietsstraße, und wenn man sich das so von außen anschaute, dann fehlte es an nichts. Klapper schlief. Noch ein paar Sekunden Ruhe. Dann startete die Stereoanlage. Das LCD-Display leuchtete giftgrün auf, ein Klacken ertönte. Die CD begann zu drehen. Ein kurzes Quietschen. Dann: SLAYER – RAINING BLOOD. Regengeräusche. Verhallende Kriegstrommeln. Klapper kämpfte gegen verklebte Augenlider. Noch untermalte der Song auf fast poetische Art den ersten Schultag des Jahres. Klapper streckte behutsam seine Gliedmaßen in alle Richtungen, um die über Nacht entstandenen Knacker aus den Gelenken zu bekommen. Es knackte wie Luftpolsterfolie. Dann ertönte ein überpegelter Donner, gefolgt von einer verzerrten Gitarre. Ein aggressiver Riff. Und plötzlich ballerte es. Die Drums setzten ein. Eine brachiale Metallwand, die alles zum Vibrieren brachte. Klapper stand auf und stöhnte. Der Rücken schmerzte. Er griff zum AXE *Africa* und feuerte zwei Sprühstöße unter seine weißen Spaghettiarme. Ein Hauch des kühlen Nebels versiegelte seine Achselporen und brachte ihn zum Zucken. Er spürte im ganzen Korpus, wie es prickelte. Das AXE *Africa* begann zu wirken. Dann zog er ein schwarzes

T-Shirt mit dem unlesbaren Slogan einer schwedischen Metal-Band über sein Gerippe, ging runter und setzte sich an den Esstisch.

Frühstück. Fake-Kellogg's Chocos mit Billigmilch. Klapper aß sie seit der ersten Klasse. Jeden Morgen stellte Conny ihm eine Schüssel wie einen Napf hin. Und er mochte die Fake-Chocos, bis er eines Tages das Original probierte. Seitdem schmeckten sie erbärmlich, und jedes Mal, wenn er reinbiss, tat er sich selbst leid. Da half es auch nicht, dass Conny den Fake in eine Tupperdose füllte, um die Illusion aufrechtzuerhalten.

Klapper trat nach draußen und blickte die lange Straße des Wohngebiets entlang, die an einer Kreuzung endete und dann hinauf zur Schule führte. Er ging allein, den Blick auf den Boden gerichtet, in seinem leicht buckeligen Gang. Man ließ ihn in Ruhe, niemand sprach ihn an. Unterwegs beobachtete er die Buskinder, die wie in einer rollenden Konservendose übereinandergestapelt wurden.

Er ging den Hügel hoch, als würde er einen Berg erklimmen. Jedes Mal, wenn er ihn bezwungen hatte, schnaufte er tief durch. Die Sonne brach durch die Wolken, es war lauwarm, und die Vögel fiepten. Viel zu schön für einen ersten Schultag nach den Ferien, dachte Klapper.

Als er den Schulhof betrat, blickte er sich erwartungsvoll um. Das Tuscheln der ankommenden Schüler vermischte sich mit dem Geräusch der Busse. Es fühlte sich seltsam an, wieder hier zu stehen. Alles wirkte anders, als er es in Erinnerung hatte. So trostlos und düster wie die Map, die er in *Counter-Strike* gebaut hatte, war der Schulhof in Wirklichkeit nicht. Im Gegenteil. An diesem Montagmorgen lag eine sonnige Feelgood-Atmosphäre in der Luft. Mittendrin wirkte Klapper mit dem schwarzen Shirt

und schwarzen Trenchcoat wie eine Vogelscheuche. Nach und nach strömten immer mehr Schüler auf das Gelände und gingen an Klapper vorbei. Fasziniert beobachtete er die anderen Teenager mit ihrer goldbraun getoasteten Haut. Sie sahen super aus. Da konnte er mit seiner ungesunden Bildschirmbräune nicht mithalten.

Klapper bewegte sich in Richtung Schuleingang, schaute sich kritisch um und glich alles mit seiner Map ab. Er blieb kurz stehen, starrte auf eine Betonwand, und ein Schüler musste anhalten, um nicht in ihn reinzurennen. Die anderen warfen ihm flüchtige Blicke zu, während er wie ein Fremdkörper die Textur der grauen Betonwand analysierte und gedanklich abglich. Dann ging er in den Neubau, schaute ins Foyer, und sofort fiel ihm auf, dass er die gesamte Theaterbühne vergessen hatte. Die Bühne, die ihm einen nachhaltigen Schaden verliehen hatte.

In der fünften Klasse wurden die Eltern zu einer Veranstaltung eingeladen, bei der die Kinder auf genau dieser Bühne ihre Talente zeigen durften. Der berühmte ICH KANN WAS-Abend. Ein belastender Abend, wenn man noch nicht viel konnte. Da war Özer, der im Takt von Rebecca Blacks *Friday* den Tischtennisball hochhielt und sich dabei vor Lachen fast einpisste. Die Eltern applaudierten in gespielter Freundlichkeit, aber eigentlich waren sie wie verbissene Trainer, die ihre Kinder zum Kräftemessen schickten. Dann waren da Caro, Anastasia und Lena, die sich rückblickend in einer viel zu aufgeladenen Performance zu Lady Gagas *Pokerface* verloren. Breitbeinig setzten sie sich auf die durchgefurzten Stühle, erhoben sich synchron und ließen ihre Körper schlangengleich nach oben gleiten. Über ihnen flackerte buntes Scheinwerferlicht. Der Bass wummerte wie ein dröhnendes Herz, während die Eltern mit einer Mischung aus

Irritation und Faszination zusahen. Da konnte Klapper nicht mithalten. Sein Informatiklehrer Schuster schlug vor, einen Vortrag über die Zahl Pi zu halten, und ermutigte ihn, kleine humoristische Elemente einzubauen. Er schrieb ihm ein paar sperrige Witze, die keiner raffte. Bei der Aufführung stotterte Klapper, musste immer wieder auf den Zettel gucken, dann sah er die Gesichter der Eltern, suchte verzweifelt seine Mutter, doch sie war nicht zu sehen. Seine Performance hatte sich damals zu einer melancholischen, pointenlosen Darbietung entwickelt, die so langweilig war, dass einige Eltern vorzeitig aufstanden und zu ihren Autos gingen. Seitdem, so redete er es sich ein, konnte er vor einer Menschenmenge, was für ihn mehr als zwei Personen bedeutete, keinen geraden Satz mehr herausbringen, ohne zu spucken, zu nuscheln oder möglicherweise zu kollabieren.

Klapper ging weiter durchs Foyer, vorbei am Vertretungsplan, den langen Korridor entlang und betrat den Klassenraum. Er setzte sich wie immer in die letzte Reihe, direkt neben das große Schiebefenster. Neben ihm lag ein oberkörperhoher Stapel von siffigen Atlanten aus den späten 70ern, die offenbar dafür sorgen sollten, dass er sich nicht ganz so einsam fühlte.

Die Realität kickte rein. Die Ferien waren vorbei, und jetzt ging die Scheiße wieder los.

Klapper holte sein Mäppchen heraus und nahm den Stift seines Vaters in die Hand. Was für ein merkwürdiges Geschenk. Und warum hatte sein Vater ihn so angeschaut, als verdiene er lebenslangen Respekt für diese unermessliche Großzügigkeit? Klapper klappte den Stift auf und zu. Er spielte gedankenverloren mit ihm herum, bis die Klassenlehrerin, Frau Lohmann, den Raum betrat. Als sie ihren abgenutzten Wanderrucksack mit einem dumpfen Geräusch auf das Pult stellte, wurde es still im Klassenzimmer.

»Ihr Lieben, wie schön, dass endlich das neue Schuljahr beginnt, ich freue mich! Und ihr seht alle so erholt aus.«

Ihre Stimme simulierte Fröhlichkeit, aber ihr Blick wanderte emotionslos durch das Klassenzimmer.

»Wie ihr wisst, trennt sich in der elften Klasse die Spreu vom Weizen. Das zeigt sich jedes Jahr.« Sie sah Klapper und Julia an. Allen war klar, dass sie mit dieser Mahnung gemeint waren.

»Aber na ja, wie dem auch sei, lasst uns mal schauen, was dieses Jahr so ansteht.«

Klapper spürte, wie in seinem Körper Wärme aufstieg, und er roch einen Hauch von *AXE Africa*. Kein Schweißgeruch mehr. Klapper lächelte leise. Es funktionierte. Währenddessen knisterte Frau Lohmann ein Zitronenbonbon aus seiner Plastikverpackung und steckte es sich in den Mund, bevor sie begann, ihr Lehrmaterial auf dem Tisch zu verteilen. Schon jetzt fühlte es sich wieder so an, als hätte es die Ferien nie gegeben. Doch dann

klopfte es an der Tür. Der Rektor Herr Valperz, ein rundlicher Mann Ende 50 mit gepflegtem Schnurrbart und vertrauenerweckendem Hundeblick, trat ein.

»Ich habe euch jemanden mitgebracht«, verkündete er feierlich. Die verpennten Blicke der Schüler richteten sich auf die Tür. Herr Valperz trat zur Seite, und hinter ihm erschien ein Mädchen, das ihn deutlich überragte. Ihre Erscheinung war eigenartig. Lockere Baggy Pants und dazu strahlend weiße Nike-Sneakers. Ihr Haar war zu einem straffen Pferdeschwanz gebunden, der bei jeder Bewegung leicht wippte. Trotz der absurden Situation, die latent an eine Präsentation auf einer Tiershow erinnerte, behielt ihr Gesicht eine stoische Ruhe. Ihre Präsenz war unerschütterlich, so wie man es eigentlich nur von ausgewachsenen Menschen kannte. Klapper starrte sie bewundernd an. Er hatte noch nie ein so großes Mädchen gesehen. Sie schritt mutig vor die Klasse, und die anderen bestaunten sie, als wäre sie ein mystisches Fabelwesen.

»Das ist Vivi-Marie, sie gehört ab heute zu eurer Klasse. Such dir einen Platz aus«, sagte Frau Lohmann.

In der linken Ecke des Klassenzimmers stand der Tisch mit dem Overheadprojektor, der auch als Ablage für Arbeitshefte, Schwämme oder bestialisch stinkende Turnbeutel diente. Es schien der wahrscheinlichste Platz zu sein. Aber Vivi-Marie hatte andere Pläne. Mit bedächtigen Schritten ging sie an dem verlassenem Tisch vorbei. Sie schlenderte um die hufeisenförmige Sitzordnung herum, und als sie an Klapper vorbeikam, warf sie ihm einen prüfenden Blick zu, bevor sie die Atlanten anhob und mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden abstellte, ihren *Eastpak* auf den Tisch legte und sich neben ihn setzte. Ein leises Raunen ging durch die Reihen. Klapper erstarrte. Das war alles viel zu sozial. Sechs Wochen Computer

und jetzt zurück in die Schule war schon heftig genug, aber jetzt noch ein Mädchen als Sitznachbarin, und dazu eines, das einen Kopf größer war als sein Vater? Dafür gab es keine rationale Erklärung. Das musste dieser AXE-Effekt sein. Routiniert zog sie ihr Mäppchen und einen Collegeblock aus ihrem Rucksack. Frau Lohmann lächelte so freundlich, wie es ihr möglich war, und wandte sich Vivi-Marie zu.

»Also, Vivi-Marie, wie möchtest du denn von uns genannt werden? Vivi oder Marie?«

Klapper sah sie von der Seite an und schielte in ihre grün-braunen Augen. Sie waren irgendwie magisch. Vivi-Marie hielt einen Moment inne, bevor sie antwortete.

»Ihr könnt mich Bär nennen.«

Ihre Stimme klang selbstbewusst, und sie setzte einen so entschlossenen Punkt hinter den Satz, wie man ihn bei Minderjährigen nur selten hörte. Frau Lohmanns krause Augenbrauen hoben sich.

»Bär?«, fragte sie irritiert und kniff die Augen zusammen.
»Wie das Tier?«

Bär nickte. Frau Lohmann grinste überfordert.

»Das ist ja interessant, ein Mädchen, das sich Bär nennt«, murmelte sie laut genug, dass es alle hörten. Bär blieb völlig unbeeindruckt und saß da wie ein freundlicher Stein.

Dann eröffnete Frau Lohmann die Deutschstunde, indem sie den Lehrplan mit dem Overheadprojektor an die Wand warf. Klapper griff zu seinem Notizblock und begann, mit seinem Fußballerstift zu schreiben. Er achtete sorgfältig darauf, Bärs Ellbogen nicht zu berühren. Sie war faszinierend. Ihre Haare dufteten nach fruchtigem Shampoo, ihre Kleidung nach seidigem Waschmittel. Aus dem Augenwinkel bemerkte er, wie sie seinen Fußballerstift heimlich musterte. Er fühlte sich von ihr

beobachtet, irgendwie beleuchtet. Immer wieder wanderte ihr Blick zu diesem bizarren Stift, während Frau Lohmann lustlos vor sich hin laberte. Klapper spürte Bärs Augen immer intensiver auf sich. Nervosität. Das Deo arbeitete. Das war kein normaler Schweiß. Das war Angstschweiß. Da war ein schönes Bärengesicht im Augenwinkel, und es fixierte ihn. Im perfekten Moment nahm Klapper seinen Mut zusammen und klappte den Stift spielerisch auf und wieder zu. Auf und wieder zu. Auf und wieder zu. Er sah sie schüchtern an. Bär grinste.